Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 23 (1915)

Heft: 3

Artikel: Das Waschen und die Seife

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-545935

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

giment gesammelt. Wie viel die andern gesammelt haben, weiß ich nicht. Sie wurden in Massengräber gelegt. Einen Sarg gab es nicht und die Stiefel wurden allen vor der Gruft ausgezogen. Ein Wagen nach dem andern mußte vor das Grab fahren, welches haustief war. Solcher Gräber waren mehrere. Zwei Soldaten hatten mit Abladen zu tun und zwei andere standen unten im Grabe und legten die Toten zurecht, welche alle schichtweise aufeinander gelegt wurden; zwischen jede Schicht kam Kalk und Erde. Unser Regiment hatte sehr stark gelitten; etwa zwei Drittel desselben fehlten, alle höheren Offiziere waren gefallen. Von unserem dritten Bataillon waren die meisten Offiziere tot, und sehr viele Unteroffiziere und Gemeine hatten ihr Leben fürs Vaterland dahingegeben. Von unserer Kapelle war keiner tot. Nur dem zweiten Hornisten hatte eine Kanonenkugel den Arm, dem Kapellmeister den Helm vom Kopfe mitgenommen und einem Hoboisten waren die Schuppenketten vom Helm geschossen worden; auch die große Trommel hatte ihr Fell einer Kanonenkugel überlassen müssen. Von einer andern großen Regimentskapelle sind alle tot bis auf 7 Mann. Der liebe Gott mag unsere Heimat vor solchen Kriegsgreueln behüten. Städte und Dörfer sind hier zerstört, die schönen Fruchtfelder verwüstet, in der ganzen Gegend, wo wir durchmarschierten, war alles ausgehungert; kein Huhn, keine Gans, kein Stückchen Schlachtvieh war mehr vorhanden. Wie manchen Mann habe ich bitterlich weinen sehen, wenn ihm sein letztes Stückchen Vieh aus dem Stalle geführt und der letzte Bissen Brot genommen wurde. Wenn es an Holz zum Kochen fehlte, wurden oft die Türen ausgehängt oder auch Möbel, ja oft die feinsten, dazu benutzt. Bei München-Grätz im Lager war am 29. Juni alles zu haben, was man zu einer häuslichen Einrichtung nötig hat: Tische, Stühle, Bänke, Sophas; alle diese Sachen standen für jedermann zum Gebrauch auf dem Felde bei München-Grätz. Ich saß vor der großen Trommel, welche ich als Tisch benutzte, um euch kurz mitzuteilen, daß tags zuvor eine Schlacht gewesen und ich noch gesund und wohl sei. Ich hoffe nun, am 1. September wieder in Köln zu sein. Wir sind schon seit 16 Tagen auf dem Rückmarsche, und denken, daß wir in 8—10 Tagen Pilsen erreichen werden; dann geht es mit der Bahn nach Köln. Wir waren bis 5 Stunden vor Wien. Heute sind wir wieder zu 100 Mann in einem Hause einquartiert und schreibe ich diesen Brief, aus mangel an einem Tisch, mit Bleistift auf meinem Knie. Eben höre ich erzählen, daß vom 67. Regiment bei Problus nur 3 Hoboisten davongekommen sind.

Das Waschen und die Seife.

Ein Schriftsteller sagte einmal: „Bringe dem Kinde so früh wie möglich bei, mit Wasser und Seife umzugehen, schon, weil die Gewöhnung an köperliche Reinlichkeit auch seine gute Rückwirkung auf den inneren Menschen haben wird". Die Hauptsache der Gewöhnung an Reinlichkeit ist aber in erster Linie in bezug auf die Gesundheit von größter Bedeutung! Streng sollte daher den Kindern beigebracht werden, daß sie sich täglich mindestens dreimal die Hände waschen.

Viele Menschen betrachten es als eine eigentümliche Sache, daß ihnen eine Seife schadet, die ein anderer ohne eine Spur von Schädigungen verträgt. Dieser Eigentümlichkeit können aber verschiedene Ursachen zugrunde liegen. In den seltensten Fällen trägt die Verschiedenheit des Wassers die Schuld daran. Eher schon wäre zu berücksichtigen, daß die ätzenden Bestandteile der Seife nicht selten bei ein und derselben Seife etwas ungleich gemengt sind; ein Stückchen kann z. B. mild,

das andere ziemlich scharf wirken, obwohl die Qualität beider Stückchen dem Namen und Preise nach dieselbe ist. Nehmen wir an, zwei Eheleute gebrauchen ein und dieselbe Seife. Dem Manne ist das Waschen mit der betreffenden Seife eine wahre Wohltat: er fühlt sich „wie neugeboren", denn die gut lösende Seife hat seine allzu reichliche Schweißabsonderung mitsamt dem abgesetzten Talg und angesetzten Schmutz entfernt. Dagegen wird es der Frau nach dem Waschen direkt unbehaglich zumute. Die gewaschene Haut ist erhitzt und „spannt"; ein Jucken, Brennen und Rotwerden (Entzünden) der Haut macht sich bemerkbar. Diese Erscheinung rührt nicht von unrichtigem Waschen her, sie kommt davon, daß die Haut zu große Zartheit und Fettarmut (Trockenheit, Sprödigkeit) aufweist, so daß für sie eine verhältnismäßig milde Seife immer noch zu scharf ist! Solchen, denen selbst die mildesten Seifen — welche Aetznatron enthalten — noch zu scharf sein sollten, seien die mit südländischen Städtemarken versehenen Oelseifen zu empfehlen. Die „Venetianische Oelseife", „Marseiller Oelseife" usw. erhalten die Haut fettig und geschmeidig und schaffen keine Entzündungsstellen. Vor allem sind diese reizlosen Seifen auch denen zu empfehlen, die sich über „rissige" Haut zu beklagen haben. Man braucht aber schließlich auch das Waschwasser nur mit ein wenig Borax oder Glyzerin zu versehen, so läßt sich ganz gut die gewünschte Reinigung vollziehen. Ein schöner Teint soll besonders noch durch Abreibungen von Mandelkleie oder Weizenkleie zu erzielen sein; diese Pflege sorgt für ein schönes, weiches Kolorit der Haut.

Nicht selten liegt aber die Schuld weniger an der „schlechten Seife" als an dem „schlechten Waschen". Damit ist natürlich nicht mangelhaftes, sondern unrichtiges Waschen gemeint. Es seien hier ein paar Beispiele angeführt, wie man sich nicht waschen soll. A. liebt es, beim Waschen möglichst viel Seife zu verwenden; er wäscht sich täglich viermal und seift dabei Gesicht und Hände tüchtig ein. Dadurch führt er eine solche Entfettung der Haut herbei, daß diese durch rote Flecken, sogenannte „Blütchen", Risse, stellenweise Glätte und stellenweise Welkheit ein sehr unschönes Aussehen bekommt. B. wieder hat die schlechte Angewohnheit, sich nach dem Einseifen nicht genügend mit frischem Wasser abzuspülen. Schaumreste hängen noch an seinen Schläfen, unterm Kinn usw., die er mit dem Hand- oder Frottiertuche allerdings verreibt — aber naturgemäß nicht gänzlich entfernt. Je mehr er reibt, desto schärfer werden die Seifenresten auf die Haut wirken und diese entzünden. C. dagegen wäscht und seift sich stets so lange, bis auch jedes Atom von Unreinigkeit von der Haut entfernt ist. Und doch bringt er es über sich, das (infolge seiner stets gründlichen Waschung immer rein bleibende) Handtuch so lange zu benutzen, bis es sich hart anfühlt — wie gestärkt. Er wäscht sich, um sich einen Teil des Seifentalges früherer Seifenreste mit dem Handtuch wieder aufs Gesicht zu reiben.

Die Benutzung von allzuviel Seife kann also eher schädlich als gut sein, obwohl es heißt, die Kultur und das Wohl des Menschen seien nach seinem Verbrauch an Seife zu taxieren. Jedenfalls ist zu empfehlen, vor dem Einseifen das Gesicht erst einmal mit dem klaren Wasser zu bespülen, nach dem Einseifen aber nicht lediglich das Wasser zum Abspülen zu verwenden, das nun bereits zu einer mehr oder weniger scharfen Seifenlauge geworden ist. Hat man mit dem Wasser des Waschbeckens den gröbsten Seifenschaum abgespült, so greife man zu einem Glase frischen Wassers, um mit diesem das Gesicht noch einmal nachzuspülen. Ein (nicht allzu energisches!) Frottieren des Gesichtes ist gut, wenn das Tuch keinerlei Seifenreste enthält. Im Winter hüte man sich, das Waschen kurz vor dem Hinaustreten an die frische Luft vorzunehmen. Ist die Haut einmal rissig, so wasche man sich nicht zu oft und unterlasse das Frottieren; statt des

letzteren reibe man das Gesicht nachträglich lieber noch einmal mit Kleie oder Mehl ein, was im Winter vor jäher Einwirkung der Kälte schützt und besonders die Rißstellen warm hält. Auch ist dann ein allabendliches Einreiben der Haut mit Glyzerin zu empfehlen. Zuweilen kommt es vor, daß einzelne Teile des Gesichts — vor allem die Nase — viel Fett durch die Talgdrüsen ausscheiden. Ist dies der Fall, so empfiehlt sich gutes Abseifen der Fettschicht, aber auch gutes Abspülen der Seifenschicht.

Noch ein Wort über die Qualität der Seife. Viele Menschen meinen, eine Seife sei dann gut, wenn sie stark schäumt. Das braucht jedoch nicht immer der Fall zu sein. Naiv wäre es auch, anzunehmen, eine Seife sei dann gut, wenn sie gut riecht, das heißt: gut parfümiert ist. Man lasse sich deshalb beim Einkauf von Seife nicht durch den feinen Duft berücken, der ja nebenbei ganz angenehm ist. Unter den gewöhnlichen Seifen ist die beste Seife die Kernseife. Man kaufe davon zum täglichen Gebrauche die beste Sorte.

(„Schweiz. Bl. f. Gesundheitspflege".)

Der Tod der Aerzte im Kriege.

Nicht nur beim Laienpublikum, sondern auch in der Aerzteschaft bestehen unklare und unrichtige Vorstellungen über die Verluste, die das Sanitätspersonal in einem Kriege erleidet. So steht in der „Medizin für Alle" zu lesen: Wenn auch jeder Krieg nach den jeweiligen taktischen und allgemein hygienischen Verhältnissen hinsichtlich des Sanitätswesens Besonderheiten aufweist und namentlich der jetzige Krieg mit seiner ungeheueren Ausdehnung über verschiedene Länder mit ungleichartigen hygienischen Zuständen kaum ein Analogon mit früheren Verhältnissen darbietet, so gibt doch ein Rückblick auf die Erfahrungen, die im Kriege 1870/71 gesammelt worden sind, wenigstens einen ungefähren Anhalt für die Beurteilung der aufgeworfenen Frage. Zweifellos dürfte es die meisten überraschen, daß nach dem amtlichen deutschen Sanitätsbericht während des ganzen Feldzuges in der gesamten deutschen mobilen Armee von den 4062 Aerzten nur 66 gestorben sind, und zwar sind davon 9 auf dem Schlachtfelde gefallen und 57 in Lazaretten gestorben. Von den im Lazarett Gestorbenen sind 2 ihren Verwundungen nachträglich erlegen, 55 an anderen Erkrankungen zugrunde gegangen. Davon sind 25 an Infektionskrankheiten gestorben, und zwar 2 an Pocken, 2 an Diphtherie, 15 an Typhus und 6 an Ruhr.

Das Rosa Kreuz

taucht nun auch als Abkömmling des Roten Kreuzes auf, wenigstens lesen wir in der „Zeitschrift für Samariter- und Rettungswesen" folgende Zeilen:

Die Bahnhofshülfe im Krieg.

Neben der Riesenorganisation des „Roten Kreuzes", des bekanntesten und mit Recht am meisten geschätzten Zeichens im Kriege, geht auf den Bahnhöfen der meisten deutschen Großstädte das „Rosa Kreuz" still seiner Arbeit nach. Es wird von vielen übersehen, von manchen wenig geachtet, und doch stiftet es segensreiche Hülfe und ist auf seine Weise tätig im großen Dienste fürs Vaterland. Oft arbeiten beide Organisationen Hand in Hand, besonders wenn es gilt, Flüchtlingen beizustehen.

Dem „Rosa Kreuz", der Bahnhofshülfe, ist beispielsweise in Leipzig, zumal in der ersten Zeit nach Ausbruch des Krieges, soviel Arbeit zugefallen, daß die in Friedenszeiten verfügbaren Kräfte nicht ausreichten. Freiwillige Helferinnen vom „Nationalen Frauendienst" haben bereitwillig ihre Hülfe in den